

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

21. Jahrgang

Samst., 30. April 1953

Nummer 4

Geschichte der Pfarre Lienz

Von Josef Stadlhuber

Blitage: Blittmontag: Blittprozession nach Dölsach, dort Amt und Predigt. **Blittdienstag:** Prozession von St. Andrá nach Schloß Bruck, dort Messe in der Kapelle, hernach nach Velfach, dort Blittamt. **Mittwoch:** Blittgang nach Oberlienz mit Amt und Predigt. Am Abend in St. Andrá besonders feierliche Vesper anlässlich des kommenden Himmelfahrtsfestes.

Christi Himmelfahrt: Festgottesdienst, das ganze Offizium gesungen. Nach dem Mittageffen wird die Non gesungen, danach die Zeremonien der Himmelfahrt vollzogen. (Eine Anmerkung besagt: Man möge bei dieser Gelegenheit nicht Anlaß zu Aberglauben geben, offensichtlich beim Aufziehen der Figur des Auferstandenen, der wetterlenkende Kräfte zugeschrieben werden.) In Oberlienz ebenfalls Festgottesdienst.

Freitag nach Christi Himmelfahrt: Blittgang nach Aßling.

Montag nach dem 6. Sonntag nach Ostern: zweiter Görzer Jahrtag, ein wenig einfacher als der vorhergehende.

Pfingsten: sehr feierlicher Gottesdienst. Aus keinem der Verkündbücher geht aber etwas über die Abhaltung des vierzigstündigen Gebetes hervor, wohl aber scheint es aus den Rechnungen über den Schmutz „vor dem Allerheiligsten“ zu betreffen zu sein. Gesungenes Offizium in der Pfarre und in Oberlienz. Nachmittags in beiden Orten Vesper, anschließend noch in St. Michael. Zu Mittag um 12 Uhr im Klosterle die gefällte Predigt.

Pfingstmontag: in St. Michael Generalabsolution und Verkündigung der vertieften Abfälle. Hernach zieht man gemeinsam in die Pfarre, dort der Festgottesdienst.

Dienstag: Pfingstgottesdienst zu St. Johann im Walde. Nachmittags Vesper im Schloß Bruck. Am Mittwoch Festgottesdienst im Schloß mit Predigt.

Pfingstmittwoch: Prozession mit Fahnen und Reliquien nach Schloß Bruck, dort Amt und Predigt.

Pfingstdonnerstag: Totenoffizium und Jahrtag für die verstorbenen Zunftmeister der Gerber und Schuster. Am selben Tage im Spital Gottesdienst für die Wohltäter.

2. Juni: Erasmus. Am Vorabend in St. Michael Vesper, am Freitag selbst Amt mit Generalabsolution, in St. Johann Totenoffizium und Amt, in der Pfarre Amt zu Ehren der Gottesmutter mit zwei Beisessen, alles als Bruderschaftsgottesdienste (unbekannt, von wem gestiftet).

Vorabend von Fronleichnam: wird als Fasttag gehalten. In der Stadt feierliche Vesper unter großer Affizienz, hernach etwa um 4 Uhr in der Pfarrkirche einfache Vesper und anschließend wieder feierlich Matutin und Laudes. („Wegen des großen Zulaufes des Volkes soll auf schönem Schmutz und Gesang geachtet werden,“ bemerkt das Kalendarium der Abenden von Jahr 1620.)

Fronleichnam: um 6 Uhr morgens feierliches Amt in St. Johann auf dem feierlich zu zierenden Hochaltar, danach überträgt man das Allerheiligste in Prozession nach St. Andrá. Zugleich übertragen die Karmeliter in feierlicher Prozession, gefolgt von den Stadtoberhäuptern und ihren Bruderschaften vom Kloster aus das Allerheiligste ebenfalls nach St. Andrá. Dort zwei Amter (Schindeländer!) am Kreuzaltar für die Bruderschaft der Weber und Schneider, am Hochaltar für die Pfarrgemeinde. Danach feierliche Prozession: 1. Evangelium vor der Michaelsstraße mit Se-

gen im Gotteshaus selbst, 2. Evangelium an der Spitalsbrücke am dieselben Ufer (Fischwirt) mit Segen in der Spitalkirche, 3. Evangelium vor der Liebburg, Segen in der Kapelle, wiederholt in der St. Johanneskirche, durch die Rosengasse zum Klosterle, dort wiederum Segen in der Kirche und schließlich das vierte Evangelium vor der Klosterpforte. Man zieht zurück nach St. Andrá. Dort trennen sich die Karmeliter und die bei ihnen ertödeten Bruderschaften von der Hauptmasse und ziehen mit dem Allerheiligsten zum Amt in der Klosterstraße. In St. Andrá Festgottesdienst mit gesungener Terz, Hochamt und Opfergang. Nachher kleine Prozession, aber mit allen Fahnen, zurück nach St. Johann. Die Prozessionsfolge der Gemeinden ist: St. Johann im Walde, Schlaten, Ainet, Oberlienz, Oberbrunn, Fahnen und Statuen von St. Helena, Thurn, Stadt, hier wiederum geordnet: Kinder, Bruderschaften, Klerus, Allerheiligstes, Stadtbehörden, Gericht- und Herrschaftsbeamte, Männer, Frauen.

Nachmittags 1 Uhr Vesper in St. Andrá, hernach in der Stadtkirche, dort mit feierlichem Segen, wozu die Stadt die Sänger stellt, für die Musikanten aber die Herrschaft sorgt.

Fronleichnamsoftab: alle Tage Amt in St. Johann, nachmittags 3 Uhr Vesper. Die Schuster geben dafür dem Pfarrer einen Gulden, dem Chormeister einen halben, ebenso laden sie die selben zum Mittageffen ein.

Fronleichnamssonntag: Prozession der Rosenkranzbruderschaft nach der Predigt des Hauptgottesdienstes durch den Friedhof mit den vier Evangelien, anschließend Amt. Dasselbe in Oberlienz.

(Fortsetzung folgt.)

Bildhauer Jakob Mitterer von Lienz (1900 – 1944)

(2. Teil.)

Von Dr. Franz Kollreider

Das uns erhaltene gebliebene künstlerische Lebenswerk Jakob Mitterers, das in knapp fünf Jahren freien Schaffens entstand, bedeutet natürlich keinen Abschluß oder eine letzte Vollendung, sondern ist nur ein schöner, zu großen Hoffnungen berechtigender Anfang. Der mühselige äußere Lebensweg, der Mitterer aus der geliebten Heimat in die ungetroffene Fremde führte, zeugt für die Entschlossenheit, mit der er sein künstlerisches Ziel verfolgte.

Deutschland war in den Dreißigerjahren sicher einer der schaffensfreudigsten und daher auch kunstfrohesten Staaten Europas (Kunstaustellungen in Berlin und München, Tag der Deutschen Kunst etc.) und die monumentalen Staatsaufträge gaben jedem Tüchtigen berechnete Hoffnung auf Erfolg. Die deutsche Plastik wurde in den Jahrzehnten nach dem 1. Weltkriege von drei Künstlerpersönlichkeiten, Klingsch, Kolbe und Schiele beherrscht. „Meister der Tradition und Gegenwart“ nennt sie ein Buch mit dem Titel „Deutsche Plastik unserer Zeit“, sie waren dazu berufen, die Brücke von einer innerlich großen bildhauerischen Tradition zu einer neuen, mehr äußerlich großen Stilperiode der deutschen Plastik in den vierziger Jahren zu schlagen, die wir mit den Namen Wackerle, Thoral und Bredier zu verbinden gewohnt sind. In die Reihe der Ersteren stellte sich nachfolgender Weise unser i. J. 1934 nach Berlin gefommener Jakob Herwig Mitterer, nachdem er bereits alle großen Plastiker der Antike, Ägyptens und Alt-Mexikos, sowie Michelangelo und Rodin in ihren Werken studiert hatte, wie dies sein Nachlaß erweist. Schon sein verehrtes Vorbild in Paris, Aristide Maillol, wies Mitterer den Weg zum rekonstruktiv-synthetischen Bauen seiner plastischen Formen und zur Vergeltung alles Menschlichen in seinen Figuren als Körperliches und charakteristisches Schönheitsideal, das äußere Vollkommenheit und innere Befriedung harmonisch ineinanderklingen läßt. Daher rührt auch die erdhaftere Schwere und Bewegungsknappheit in Mitterers Gestalten.

Das eigentliche Vorbild von den drei deutschen „Meistern der Tradition“ wurde für unseren jungen Künstler der Bildhauer Kolbe. Wenn es Mitterer auch zuweilen der Ubel des Ausdruckes und der Haltung, sowie die Eleganz und Strenge der Mädchenfiguren in Klingschs Werken sichtlich angetan haben (Klingsch war sein örtlich nächster Kollege in Charlottenburg), wie es ein Vergleich von Mitterers „Sinnende“

und Klingschs „Träumende“ bezeugt, so vermochte oder wollte er doch nicht einbringen in Klingschs zarte, geistvolle Idealgestalten mit den allzu harmonischen Formen, die in ebenmäßiger Schönheit ruhen, schreien oder tanzen. Mitterers Gestalten sind herber und strenger. Der Formausdruck wird von ihm mehr durch die Pose des naturistisch gehaltenen menschlichen Körpers als durch wesentliche und seelenvolle Gesichtszüge erreicht. Gemeinsam mit Kolbe und Klingsch bevorzugt Mitterer die Darstellung der ausdrucksvollen Schönheit und die Wiedergabe des weiblichen

in denen sich Mitterers Kunstschaffener bei weitem am fruchtbarsten erwies, folgte er auch seinem Wegweiser Kolbe, der in seinen Bildnissen ebenfalls alle persönlichen und eigenartigen Züge des menschlichen Geschlechtes erstrebte.

Mitterers diesbezügliche Glanzleistungen, deren Besten sicherlich viel zu seinem künstlerischen Aufstieg beigetragen haben, sind die Büsten von Weppe Noldin, Salum (1934), Wera Sternbach, Brunel (1936), General Haupthofer, München (1938), Minister Meher, Ungarn, und Dr. Kanjian, Lienz (1940), die in lebensvoller Wirklichkeit den böhmischen Vorkämpfer, den Aristokraten, den politischen Wissenschaftler, den aktiven Politiker und den Juristen charakterisieren.

Sehr umfangreich ist Mitterers Nachlaß an Zeichnungen. Die ersten Jahre seines künstlerischen Ringens von 1916 bis 1926 (Eintritt in die Wiener Akademie) waren ausschließlich dieser Kunstzweige gewidmet. Über auch später fand nach Defreggers Rat, die Natur zu zeichnen, jede künstlerische Vision ihren ersten Niederschlag in der Zeichnung. Für jede Komposition seiner späteren Werke liegen zumeist 5–8 Entwurfszeichnungen vor, an denen man das allmähliche Gestaltgewinnen, totale Mitterers Ringens um die Form eines Werkes von der ersten Skizze bis zur vollendeten Zeichnung verfolgen kann. Das visionär fertige Bild wird in Ton geformt, in Gips oder Zement gegossen und schließlich als Kunstwerk in Stein gehauen. So bedeutungsvoll war für Mitterer das Zeichnen nach der Natur, daß z. B. ein Kritiker seiner ersten Ausstellung in Lienz behauptete, es handle sich hier eigentlich um eine graphische Ausstellung und nicht um die eines Bildhauers, obwohl das Wesentliche einer Bildhauerzeichnung, das Raumbedeutende, auch schon seinen Akademiestudien und späteren Zeichnungen anhaftet, wie dies die chronologisch geordneten Blätter in der heurligen Ausstellung zeigen. Nicht immer jedoch wählte Mitterer diesen sorgfältig fleißigen Weg, sondern schritt oftmals auch ohne die Stütze der Zeichnung gleich vom lebenden Modell zur Tonform.

Bis zum Eintritt in die Akademie war das Kunstschaffen Jakob Mitterers rein graphisch; zuerst in deutlicher Anlehnung an den stillen, selbstgenügsamen Naturalismus Franz v. Defreggers und ab 1925 an den auf das Wesentliche abzielenden Expressionismus Albin Eggerts. Zugleich mit dieser ersten Wandlung vollzog sich aber auch der Umschwung



Selbstporträt Jakob Herwig Mitterer (Kohlezeldmung)

Foto: Dr. Kollreider

als des bildsameren Wesens des gottgeschaffenen Menschen. Dieser höchsten Schöpfung kommt unter allen Künsten die Plastik am nächsten. Auch Kolbe, des größten Bildhauers der Nachkriegszeit, Idealgestalten voll Ubel, Ruhe und Maß läßt Mitterer in seinen Mäden, Mädchen und Frauen vor uns erstehen, jedoch nicht als Magd, sondern als realistische Formung der in ewigem Weltgeschehen stets verjüngt wiederkehrenden Schönheit des menschlichen Körpers. Kompositionell sind in Mitterers besten Werken: „Liegende“, „Schreitende“, „Hockende“, „Knieende“, „Frauenkopf einer Südtirolerin“ sogar ziemlich auffällige Parallelen mit Kolbes „Aufnahme im Atelier“, „Flora“, „Auf der Erde“, „Kriechende“ und „Requiem“ vorhanden. In den vielen Bildnisbüsten, die zugleich wahre Porträts und Charakterbilder des Betreffenden darstellen und

In Mitterers Kunst von der Graphit zur Plastik, wie dies z. B. sein Selbstporträt (Kohle, laubert) o. d. J. 1929 deutlich zum Ausdruck bringt. Nach der Akademiezeit, also in Paris im Quartier Latin, schloß sich Mitterer zeichnerisch an Pierre Bonard (1867—1947) und bezüglich der Plastik an Aristide Maillol (1861—1944) an. Zwei kleine Modelle Mitterers in unserer Ausstellung, die „Sitzende“ und „Stehende“ erinnern deutlich an Maillols „Nacht“ und „Stehende“; ebenso gemahnen einige Porträtzeichnungen nach 1930 an die fluktuierende Farb-Eichmalerei von Bonards „Wahrender“, ausgestellt in der 25. Biennale in Venedig. Nach Berlin übersiedelt, werden die dortigen Hauptmeister Klimsch und Kolbe, wie schon eingangs erwähnt, zu anregenden Vorbildern für Mitterer, weil diese seinem in Paris erworbenen plastischen Ideale besonders entgegen kamen. Einen sozusagen „eigenen Stil“ oder eine persönliche künstlerische Note Mitterers entdecken wir erst in den Kriegszeitzeichnungen (größere Plastiken konnte Mitterer als Soldat nicht mehr machen), in denen er nacheinander z. B. den Typus der deutschen und russischen Frau oder des Sol-

daten in einer naturgetreuen, porträtartigen und gleichzeitig weisens- sowie zeitgültigen Aussage schuf. Wenn Mitterer auch lange Zeit hindurch Gegenwarts-künstler war, so muß doch festgestellt werden, daß er dabei stets unientreu einem gewissen, aber durchaus nicht akademischen Naturalismus verbunden blieb und innerhalb diesem zu einer eigenen Ausdrucksform gelangte, ohne der damals so mächtigen, künstlich überdimensional gehaltenen Staatskunst weitere Zugeständnisse zu machen als den damaligen Menschentyp in seiner politischen wie weltanschaulichen Gestaltung künstlerisch zu prägen, sowohl in seinen Porträts wie in den Kompositionen.

Beizuerwähnt ist Jakob Hertolg Mitterers künstlerischer Aufstieg vom mittellosen Arbeiterkinde zu einem namhaften Bildhauer der Reichshauptstadt Berlin und wenn wir heute auch nur ein verhältnismäßig kleines Ouvre des im Senze seines Künstlerturnes und im Dienste für das Vaterland Dahingegangenen vor uns haben, so genügt doch fast jedes seiner Hauptwerke in Stein, wie z. B. das „Frauenbildnis mit Kopftuch“ für sich allein, dem Künstler Unsterblichkeit zu verleihen und ihn für ein

Denkmal in seiner Heimat würdig zu errichten.

„Die Kunst ist kühn, indem sie einfach ist und schön, indem sie wahr ist“. Mitterers Gestalten sind sehr einfach, sie stehen, sitzen, hocken, ruhen oder schreiten und sie sind doch voll statischer Kraft; der Form ist eine wahre innere Belebung mitgegeben, die ruht. Charakteristisch ist die innere Wahrheit, die die Form durchleuchtet. Es sind keine Phantasiegebilde, sondern immer neue und erdverbundene Gestalten. Nachteil ist ihr vom Schöpfer gegebenes Gewicht, das sie erhaben macht über das rein Sinnliche. Der menschliche Körper aber ist der geheiligte Inhalt dieser Form und sein Geist zeugt vom Besten und Zweckmäßigsten, vom einfach Schönen.

Mit Jakob Hertolg Mitterer hat Osttirol den Reichtum seiner Kunsttalente wieder einmal unter Betwels gestellt und gezeigt, daß der Geist, der mit Pacher-Abtlager begonnen, mit Troger-Batterer fortgesetzt, über Defregger und Egger-Klenz bis zum heutigen Tage nicht erstorben ist, ja daß dieser Geist zur schwebenden Hoffnung berechtigt, weiterzeugend auch in Zukunft Osttiroler Künstler von Format zu erwecken.

Aus der guten alten Zeit der Herrschaft Lienz

Von Josef Oberforcher †

Als am 18. November 1653 — also vor gerade 300 Jahren — das königliche Stift in Hall die Herrschaft Lienz um 142.000 Gulden und dazu das Gut Weierburg hinter Minet um 1200 Gulden kaufte, war es ihm darum zu tun, seine Gelder zinstragend anzulegen. Spartassen und andere Kreditinstitute gab es nicht, und so blieb nur die Erwerbung von zinstragendem Grund und Boden als Kapitalanlage übrig. Den Juden allerdings waren auch damals schon Kreditgeschäfte erlaubt. Sie konnten — so die damalige Meinung — ohnehin nicht in den Himmel kommen und übertraten durch Almspenden auch kein religiöses Verbot. Erst später begannen auch Christen sich mit Kreditgeschäften zu befassen.

Das Stift von Hall rechnete damit, daß sein Kapital sich mit 4½ bis 5% verzinsen sollte. Bei den Kaufverhandlungen legte Erzherzog Ferdinand Karl als Landesfürst von Tirol dem Stift drei Ertragsabrechnungen aus den Jahren 1611 bis 1643 vor, welche ein durchschnittliches Reinertragnis der Herrschaft Lienz von 7818 Gulden 38 Kreuzern auswiesen. Zum Kaufschilling von insgesamt 143.200 Gulden hätte dies einer Verzinsung von 5,43% entsprechen und das Stift griff freudig zu.

Ermutigt durch diesen anscheinend günstigen Kauf erwarb im Jahre darauf,

am 16. Dezember 1654, das Stift zu Hall auch die Herrschaft Heunfels-Silhan um 58.800 Gulden. Das Stift blieb dann im Besitz der beiden Herrschaften Lienz und Heunfels bis zu seiner Aufhebung durch Kaiser Josef II. am 9. Jull 1783, also durch 150, beziehungsweise 149 Jahre. Bald nach dem Kauf vom Jahre 1653 stellte es sich heraus, daß man das Stift hineingelegt hatte und das Ertragnis der Herrschaft Lienz z. B. 1657 nur 4000 Gulden betrug, was einer Verzinsung des Kaufschillings von nur 2,8% entsprach. Auch später brachte die Herrschaft Lienz nie wesentlich mehr ein. Dies war auch der Grund, warum sich das Stift gegen Bluten und Beschwerden seiner Untertanen immer ziemlich zugetupft zeigte.

Ein wesentlicher Teil des Einkommens war das jährliche Urbargeld, das die der Herrschaft zinspflichtigen Bauern zu leisten hatten. Es betrug im Durchschnitt in den Jahren 1641 bis 1643:

an Pfennigins	678 fl 44 kr	an Naturrollen und zwar
Weizen	1319 2/3 Vierling = 22.935 L.	
Bohnen	21 1/2 Vierling = 362 L.	
Roggen	3827 2/3 Vierling = 65.072 L.	
Gerste	1123 5/8 Vierling = 19.107 L.	
Hafer	3527 Vierling = 59.959 L.	

Vogelhafer von Ußling und Ahras: 142 1/2 Vierling 1422 Liter

Dazu kamen die sogenannten Weisker:

Weißer	45 1/2 Stück
Frischlinge	148 Stück
Alze	65 Stück
Dämmer	105 3/8 Stück
Gänse	4 Stück
Kapaune	4 Stück
Hennen	80 Stück
Hühnerchen	430 Stück
Schweinschultern	100 1/2 Stück
geschottenes Schmalz	7 Pfund
rohes Schmalz	675 Pfund
Boden-Käse	36 Pfund
Schmalz-Käse	36 1/2 Pfundzentner
geminzener Kuhkäse	63 Pfundzentner
	90 Pfund
Granaten-Käse	4 Stück
kleine Käselein	14 Stück
Kablotöpfe	2400 Stück
ganzen Pfeffer	7 Pfund
Vogel Heu	56 1/4 Fuder
Loden	152 Ellen
rauhes Haar	150 Pfund.

Diese Ziffern waren seit den Grafen von Görz im wesentlichen gleichgeblieben und blieben es auch bis zur allgemeinen Grundentlastung im Jahre 1848. Die zinspflichtigen Bauern der Herrschaft Lienz hatten diese Naturrollen an einem bestimmten Tag auf das Schloß Bruck zu bringen, wo sie der Rentmeister in Empfang nahm und sie zu einem von der Herrschaft bestimmten Mindest-

preis zu verkaufen hatte. Die Zubereitung von Birgen, Kals oder Defreggen war für die Zinsbauern bei den damals schlechten Wegverhältnissen eine schwere Last. Als Käufer für alle diese Waren kamen nur die Städte und Bergbau-Unternehmungen in Betracht und das Ergebnis schwankte natürlich nach der jeweiligen Preislage.

Neben diesen angeführten Naturalzinsen bezog die Herrschaft von ihren Bauern auch noch bedeutende Darabgaben, wie z. B. die Sehentagen und die Anleihen bei Besitzeränderungen und Holzverkäufen. Dazu kamen noch Straf-gelder. Von diesen Schmahnen mußten allerdings auch die bedeutenden Verwaltungskosten bestritten und die Gerichte unterhalten werden.

Außer der Herrschaft gab es noch eine große Zahl von Grundherren, die hier ihre zinspflichtigen Bauern hatten und bedeutende Einkünfte daraus schöpften, wie die Bischöfe von Salzburg und Brixen, die Äbte in Oberkärnten, die beiden Äbte in Tirol, die Äbte in Wien, die Kirchen des Bezirkes, das Spital in Wien, viele Adelige und auch manche Wiener Bürger. Die drückendste Last für die Bauern war aber wohl der Zehent, d. h., die 10. Garbe am Feld und die 10. Mahde Gras — das sind 10% des Bruttoertrages der Landwirtschaft oder, wenn man bei Getreide die Ausfaat mitberücksichtigt, 11—12% — mußten abgegeben werden. Der Zehent war von Kaiser Karl dem Großen eingeführt worden und sollte zu einem Drittel für den Unterhalt der Gemarkung, zu einem weiteren Drittel zum Unterhalt der Kirchen und mit dem dritten Drittel für die Armen verwendet werden. Der größte Zehentempfänger in der Herrschaft Wien war der Erzbischof von Salzburg, welcher hinter dem alten Wiener Pfarrfriedhof einen eigenen Zehentstadel hatte (das Gebäude, in dem heute eine Tischlerei untergebracht ist), dann hatten die Pfarrer von Kals und Dölsach bedeutende Zehenteinkünfte, während die jüngeren Pfarren leer ausgingen.

Alle diese Abgaben und Leistungen und noch viele andere wurden durch die Grundentlastung des Jahres 1848 aufgehoben und die Bauern, welche bis dahin nur Pächter auf ihren Höfen gewesen waren, wurden zu freien Eigentümern der von ihnen bebauten Gründe. Es wäre im Jahre 1948 der hundertste Geburtstag dieser Bauernbefreiung zu feiern gewesen und diese wichtige Angelegenheit hätte außerdem eine eingehende Würdigung in der Presse oder in Buchform verdient. Den Anstoß zu ihr hatte die Wiener Revolution der Bürger, Studenten und Arbeiter gegeben. Hier ist jedoch nicht der Platz für eine geschichtliche Darstellung der ganzen Sache. Ich will mich daher darauf beschränken, die










Hausmarken des Gerichtes W.-Matrei 1804

14. Kallenhauer Rote



Besitzer:	Hausname:	Marke:	Anmerkung:
Dorenz Lublasser	Kranenbitterlehen		1811 Dorf, Oböblich Pfarrwidum
Walt Kranenbitter	Mignergut (?)		1806 Simon, von 2 Kranenbitterlehen
Walt Kranenbitter	von 2 Gäßlerlehen		1810 Thomas Widmer
Andreas Hinteregger	Wachtler		1807 Vinzenz Hinteregger

15. Hinterburg und Glanzerberger Rote









Matthias Lublasser	Mühlergut		Hofurbar
Paul Stendler	äußeres Stendlergut		Hofurbar
Johann Stendler	inneres Stendlergut		Hofurbar
Sebastian Mahr	Steinergut		1809 Mähl
Thomas Brugger	Mühlergut		1806 Georg Glanzer
Thomas Lumaßegger	Brunnergut		
Matthias Resinger	Kuennergut		Hofurbar
Jakob Lotterberger	Staublerlehen		Augustin Schindenhuber, laßertisch
Gabriel Lumaßegger	äußeres Lumaßeggergut		Pfarrwidum
Paul Troger			
Dominikus Brugger	Wachtlergut		Hofurbar
Christian Bercher			Schinderegul
Dorenz Trager	Sacknergut		1810 Leonhard, Hofurbar
Dorenz Trager	von der Saag		
Paul und Johann Trager	Lumaßeggergut		Pfarrwidum
Johann Lublasser	am Schmunzer in Blantental		
Andreas Brugger	Schmunzergut		
Peter Preßlobet	Röfler		

Besitzer:	Hausname:	Marke:	Anmerkung:
Josef Tscheltzboier	Berggütl		Hofurbar
Simon Wolfssegger	Walzengut		
Peter und Alban Köll	Matzlehen		
Thomas Eublasser	Hanfergut		
Simon Rainer	vorbeses Soppenggut		1806 Paul Berger, obliehlich
Maji Waldner	inneres Soppenggut		obliehlich
Georg Vetter	Tragerlehen		1811 Hieronymus Peterer
Alban Preßlaber	Gut Unterrain		Des Köll
Josef Preßlaber	Rainergut		

16. Preßlaber Rote

Valentin Egger		
Matthias Mattersberger		
Johann Klauzner		1809 Georg Klauzner

17. Klauzner Rote

Dinzenz Klauzner	Stachlbergut		1811 Paul Markacher zum Hubergut gehörig
Elbester Egger	Kienzergütl		
Georg Ußlaber	Matzlebergut		
Alban Obensfeldner	Rippergut		1808 Bartlmä Oblasser 1811 Jakob Preßlaber
Michael Klauzner	Waldbergut		1806 Zubas, von 2 Gütern
Zubas Klauzner			Dinzenz, von einem Gut
Kaspar Wohlgenuth	Köllingut		Peter Preßlaber, Hofurbar
Michael Egger	Thalergut		
Johann Bichler	zu Hinterkirchen		
Josef Klauzner	Mothergut		
Johann Köll	am Egg		Beutellehen

ziffernmäßige Auswirkung der Grundentlastung auf unseren Heimatbezirk Osttirol aufzuzeigen.

Bekanntlich wurde dabei so verfahren, daß alle Lasten der bisherigen Untertanen in Geldwert veranschlagt, zu 5% kapitalisiert und somit in 20 Jahresraten samt Zinsen von den Bauern an den hierfür eigens geschaffenen Fonds eingezahlt werden mußten. Ein Drittel der Schätzungssumme mußten die Grundherren selbst übernehmen, da sie durch die Ablösung der Mühe der Einhebung und allfälliger Kosten und Verluste erhöht wurden. Für die restlichen zwei Drittel gab der Fonds den Grundherren eine Obligation, welche zu 5% verzinst und in 40 Jahren getilgt werden sollte. Die ganze Angelegenheit erforderte viel Arbeit und war in Tirol erst im Jahre 1853 abgeschlossen. Nach einer Übersicht der Grundentlastungs-Landeskommission für Tirol vom 30. Oktober 1853 entfielen auf den Gerichtsbezirk Trienz 8162 Erkenntnisse, was auf die große Grundzerstückelung zurückzuführen ist, auf Sillian — mit den alten Gerichtsgrenzen von 1918, — also mit Simichan, Waleu, Serten, Viertschach und Winnebach — 9974 Erkenntnisse und auf Windisch-Matrei 4225 Erkenntnisse. Der Gesamtbetrag, den die Grundherren erhielten, abzüglich ihres Drittels, betrug für Trienz 244.252 Gulden 49³/₄ Kreuzer, für Sillian 215.268 Gulden 10 Kreuzer, für W.-Matrei 127.227 Gulden 59 Kreuzer. Davon hatten die Bauern zu tragen: im Gericht Trienz 215.852 Gulden 19¹/₄ Kreuzer, im Gericht Sillian 202.358 Gulden 21 Kreuzer und im Gericht Windisch-Matrei 121.658 Gulden 32 Kreuzer. Das Land Tirol übernahm für Trienz 28.400 Gulden 30³/₄ Kreuzer, für Sillian 13.909 Gulden 49 Kreuzer, für Windisch-Matrei 5569 Gulden 27 Kreuzer. Für ganz Tirol und Vorarlberg in den damaligen Grenzen — also mit Einschluß Südtirols — betrug die Leistung der Bauern 10,627,214 Gulden 39 Kreuzer, während die Grundherren mit 13,143,605 Gulden 39³/₄ Kreuzer abgefertigt wurden. Bei Nennung dieser Summen muß der damalige Geldwert berücksichtigt werden. Als Vergleichsbasis mag dienen, daß damals (nach Staffler) eine schöne Kuh mit dem 2. Kalb 50 bis 60 Gulden und ein Rusterlader Mastochse von 6 Pfundzentnern, á 24 Gulden, also 144 Gulden, kostete.

Die Tilgung dieser 20jährigen Last wurde den Bauern durch die wirtschaftlich günstigen Verhältnissen der nächsten Zeit sehr erleichtert. Österreichs Kriege in Italien und Schlessien berührten Tirol selber nicht, brachten aber guten Absatz und gute Preise für die bäuerlichen Produkte. Bahnbauten, Industriellisierung und der beginnende Fremdenverkehr wirkten ebenfalls im gleichen Sinne günstig.

Entwicklung der Volksschulen im Gerichtsbezirk Matriel mit besonderer Berücksichtigung der Schulen in Feld und Huben

Von Franz Heidegger

Im Schuljahr 1797 unterrichtete an der Schule Feld: Andreas Labstätter aus St. Veit i. D., 1799—1801: Die Lehrerstochter Elise Untertalner-Matriel; 1802: Elise Reiter (diese hielt Schule in der Göbelshuben); 1803—1807: Schloßer Matternberger, 17 Jahre alt; 1808 bis 1813: Der Douerisohn Mag Kanzenburger. Dieser hatte sich über die illirische Zeit hinaus geteilt und es mutet sonderbar an, wenn damals diesem 27 Jahre alten Volksschullehrer in der amtlichen Statistik der Titel „Maitre de ecole“ (Schullehrer) beigelegt wird.

Von 1813 bis 1872 fehlten die Namen der Lehrpersonen, welche an der Schule in Feld unterrichteten, da die Schule in Feld am 9. August 1932 abgebrannt ist, wobei sämtliche Unterlagen verloren gingen. Auch sonst konnten die Namen dieser Lehrer nicht mehr ermittelt werden. Gest steht, daß vor Lehrer Josef Gröbbling, also vor 1872, durch lange Jahre ein gewisser Hanser aus Kais in Feld Schule gehalten hat. Wie lange dieser in Feld unterrichtete, konnte ich nicht ermitteln. Hanser wurde ob seines mächtigen Kröpfes von den damaligen Schülern der Kaiser-Kröpf genannt und soll wegen seines spanischen Rohres, das er sehr viel gebraucht haben soll, sehr gefürchtet gewesen sein.

Von 1872 bis 1916 unterrichtete an der Schule in Feld der Volksschullehrer Josef Gröbbling durch volle 44 Jahre. Josef Gröbbling ist am 22. Jänner 1842 in Matriel geboren und wirkte durch 54 Jahre als Volksschullehrer zuerst in Alfus, dann Obernberg am Brenner und die restlichen 44 Jahre, wie bereits erwähnt, in Feld. Er ging 1916 in Pension und starb am 3. Mai 1918 in Matriel. Gröbbling wurde wegen seiner Verdienste um das Schulwesen von der Landgemeinde Matriel zum Ehrenbürger ernannt. Er dürfte ein sehr tüchtiger Lehrer gewesen sein, denn noch heute kennt man alle jene Personen, die bei Gröbbling in die Schule gegangen sind, an ihrer zügigen, schönen Schrift.

Anschließend unterrichteten an der Schule in Feld folgende Lehrer:

Im Schuljahr 1916/17 Oberwalder (Vorname unbek.); 1917—1919 Anna Sabernig; 1919/20 Rosina Lanziger aus Segen, 1920/21 Gottfried Bachner, 1921/22 Jakob Kleinlecher aus St. Jakob i. D.; 1922—1930 Eugen Jakobser aus Oberkrenz; 1930—1932 Schett aus St. Jakob i. D. Unter Lehrer Schett ist das alte Schulhaus am 9. August 1932 abgebrannt.

1932/33 Karl Klocker und Josef Maltau aus Fügen; 1934/35 Lorenz Füllruther aus Innsbruck; 1935/36 Wieser aus Linet; 1936—1941 Lorenz Füllruther aus Innsbruck. In der Zwischenzeit 1937/38 war ein gewisser Franz als Aushilfe tätig. 1941/42 Gudrun Kirchlechner; 1942/43 Maria Taferner und Marianne Andel; 1943—1945 Emma Nebelka; 1945—1947 wiederum Lorenz Füllruther aus Innsbruck; 1947 bis 1951 Alexander Ruggenthaler und seit 1951 Ludwig Mair aus Bamberg.

Wie man sieht, waren ab 1916 eine ganz stattliche Anzahl von Lehrpersonen an der Schule in Feld tätig.

Bevor Feld ein Schulhaus hatte (das alte, 1932 abgebrannte, war das erste gewesen), wurde in verschiedenen Bauernstuben, meist beim Oberholzer und — wie bereits erwähnt — auch in der Göbelshube Schule gehalten.

Wann das erste Schulhaus in Feld erbaut wurde, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit ermitteln. Es dürfte aber mutmaßlich in der Zeit zwischen 1806 und 1820 erbaut worden sein, da der damalige Schulinspektor von Matriel, Diertaler, durch den Stadtbaumeister Clement Mayer in Wien Pläne für neue Schulhäuser (12. Jänner 1806) hat anfertigen lassen. Diese Bauten waren im einfachsten Stil gehalten, als förmliche Kasten gedacht. Das Matrieler Schulhaus ist so ein Kasten, welcher die ganze Gegend verschandelt und die alte Schule in Feld war daselbe, bloß mit dem Unterschied, daß die Schule in Feld zur Gänze aus Holz erbaut und flehner war. An der Südwestseite war das Schulzimmer und an der Nordostseite eine sehr primitive Lehrerwohnung eingebaut. Das Schulzimmer bot für etwa 60 Kinder Platz. Da aber im Jahre 1920 bereits über 90 Kinder die Schule in Feld besuchten und deren immer mehr wurden, war ein geregelter Unterricht infolge gänzlicher Überfüllung des Schulzimmers nicht mehr möglich. Die Landgemeinde Matriel wurde daher vor die Alternative gestellt, in Huben eine weitere Schule einzurichten.

Wiederum zeigte sich Herr Sebastian Taferner, Gastwirt in Huben, als Wohltäter, indem er in seinem Neugebäude ein Schulzimmer und eine kleine Lehrerwohnung anfänglich gratis, später gegen mäßigen Preis zur Verfügung stellte.

Mit dem Schuljahr 1921 wurde der Betrieb an der Schule in Huben aufgenommen und es wirkten an dieser Schule bis jetzt folgende Lehrpersonen:

Im Schuljahr 1921/22 Paul Ellner aus Thalgaun-Salzburg; 1922/23 Michl Meiner aus Lienz; 1923—1931 Dr. Josef Weingartner; 1931/32 Josef Adak aus Hofgarten; 1932—1941 Heinrich Kleinlecher, Johanna Baur und dann 1941—1949 Josefa Brugger (berechnete Holzer) und ab 16. September 1948 Karl Klocker; 1949/50 Karl Klocker und Johanna Baur. (Ab 12. September 1949 wurde die Schule Huben zweiklassig geführt.) 1950/51 Karl Klocker und Josefa Holzer; 1951/52 Alexander Ruggenthaler und Priska Schieber; 1952/53 Alexander Ruggenthaler und Margarethe Raunit.

Da Herr Sebastian Taferner zu Allerheiligen 1929 gestorben ist und seiner Tochter Anna Gröbbling den Trakt seines Neubaus, in welchem die Schule Huben untergebracht war, im Erbwege überlassen hat und diese den Trakt als Wohnhaus ausbauen wollte, war die damalige Landgemeinde gezwungen, in Huben ein neues Schulhaus zu erbauen.

Zumal unglücklicherweise am 9. August 1932 das alte Schulhaus in Feld abgebrannte, (Brandursache ist bis heute nicht geklärt) war die Landgemeinde Matriel gezwungen, nicht nur das Schulhaus in Huben, sondern auch jenes in Feld neu zu erbauen.

Da die damalige Landgemeinde Matriel finanziell nicht in der Lage war, beide Schulhäuser aus eigenen Mitteln allein erbauen zu können, wurde abermals an den Opferinn der Bevölkerung von Huben und Umgebung appelliert, durch Gratsbeiträge von Rüst- und Bauholz und Leistungen von Gratschichten den Bau dieser Schulhäuser zu ermöglichen.

Obwohl die Bevölkerung von Huben und Umgebung durch den Bau der Herz-Besuchkirche in Huben in den Jahren 1925 bis 1929 ganz ungeheure Opfer an Geld, Sachleistungen und Gratschichten gebracht hatte, ging sie mit beispiellosem Eifer an den Bau beider Schulhäuser. Innerhalb kurzer Zeit waren beide Gebäude fertig, wofür die Landgemeinde nur einen Betrag von rund 10.000 bis 12.000 Sch. auszugeben brauchte, alles übrige wurde von der Bevölkerung von Huben und Umgebung geleistet.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Herr Heinrich Taferner zum Bau des Schulhauses in Huben $\frac{2}{3}$ und der Gastwirt Velt Troper in Huben $\frac{1}{3}$ des gesamten zum Bau benötigten Baumaterials gratis der Gemeinde zur Ver-

Vom alten Windisch-Matrei

Von Rosa Ghedina-Bernter †

Alte Urkunden vom Jahre 1591 bis 1677 geben Aufschluß über das Leben der damaligen Bewohner im Gebiete von Windischmatrei-Markt. Unter dem Titel: „Marktraufgesetz“ wurde dieses von den Einwohnern genau abgefordert, „von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zu der Lad der verordneten Camerac, zur Zeit die ehrsamten und frommen Melchior Forstlechner, Bürger Windischmatrei und Peter Oberrißer, Einwohner daselbst im Jahr eines Poststelligen Botendienst auch in anderweg zu anliegenden der Notdurft und Aufgaben reichen auflegen und geben sollen, welche bemelter Auflegung oder Ratschung des Wurffs von dato am Sonntag Oculi 1591 angefangen.“

Die Quartale, die im Jahre 1596 galten, sind: Reminiscere, Pentecoste, Crucis und Luce. — Im Jahre 1596 zählte Windischmatrei-Markt:

28 Bürgerhäuser, 40 Sollenhäuser und 13 Bepferbigleut.

Alle sind mit Namen angeführt, alle mußten Aufgesetzelt bezahlen. Wurde einer in die Gemeinde aufgenommen, mußte er „Zulagegelt“ bezahlen, dieses Schwanks von 12 Gulden bis 1 Gulden und 36 Kreuzer. Am 25. „Jänner“ 1620 hielten Herr Pfleger und Herr Amtmann Auflage. Als Ausschüsse sind genannt:

„Migel Alschperger, Balthasar Dantaller, Eberhardt Wilmann, Hans Resinger, Augustin Steiner, Schmidt, Michael Wolgemuet und die zwei Camerac, wie die zu Bederzeit sein.“

In der Frist „Quatember Crucis 1620“ wurde festgestellt:

„Derner ist durch einen ehrsamten Bürgerausschuß beratschlagt und beschlossen worden, die haine latern haben, das fürterhin denen leutchen das dröschten tage, so bey dem Necht solle abgestilt sein. Dem andern das Schaller sein Rederendo Rad²⁾ heize, (Saunabad) er habe denn ein taugliche Person dabeih, so auf das feuer sehe und auf wenigst ein oder 2 Haf wasser behändig habe.

flung gestellt haben. Im heurigen Jahre hat wiederum der Gasshirt Hans Troher in Huben 400qm Baugrund für einen Schulsplatz der Schule in Huben gratis überlassen.

Die Bewässerung von Huben und Umgebung hat in diesen beiden Fällen wiederum betrieuen, dasi sie äußerst großen Gemeinnutz besitzt. Dies festzuhalten, ist ein Nebenzwed dieser Zeilen und mag allen, die sich alttd an den Schulbauten beteiligt haben, im Nachhinein ein kleiner Dank sein.

Drittens, das man bey jeder feuerstatt aufs wenigst einen leimnen³⁾ feuerhuett habe.

Viertens, das sich chainer untersiehe in den heusern oder Padsstuben beim Markt zu Dreheln.

Fünftens, das man sich der Duchein in den heusern und ställen gänzlich enthalte.

Sechstens, wöllische in ihren heusern hohen Rauchfang haben, denen solle aufgetragen sein, solliche zwolschen dato und nächst Georgii zu richten, oder ihnen auf den widrigen fall das feuer verboten sein.

Zum Siebenten, das man sich das feuer auf ofen Platen oder hofentwäcken über die gassen zu tragen gänzlich enthalte, sondern wer dessen bedürftig solliches in einem hafen mit hafen Platen wohl verwahren. Im übrigen will eine Burgererschaft die Sollenhäuser und herbergsteuth ermahnet haben, sich mit aufferung ihres Viehs den Verträgen gemäß zu verhalten und zu ander mitteln nit ursach zu geben, wie sich gedachte Burgererschaft gegen ihnen ins Ehonftig mehr fleiß in den gemainen Roboten versehen will. Beschließliche sollen allen Burgern und Einwohnern verboten sein fremdde herbigsteuth aus dem Landgerichte und anderen Orten unterthommen zu lassen.“

Diese, aus alten Urkunden geschöpften Darlegungen, bieten ein Bild des alten Windischmatrei-Markt. Es zeigt noch den

Kleffstand der Abollstation. Der scharfe Rauch aus dem offenen Herde hatte keinen Auszug und mußte durch die offene Rückentür entweichen. „Ducheln“ waren eine Art Holzsadeln mit verbundenen dünnern Holzplanken, auch die durften wegen Brandgefahr in Ställen und Scheunen nicht gebraucht werden. Am Abend verdeckte man glimmende Kohlen mit Asche, um am nächsten Tag das Feuer anzufachen. War alles erloschen, bat man die Nachbarn um glimmende Kohle. Es ist kein Wunder, daß Matrei-Markt häufig Brände zu verzeichnen hatte. Als Beleuchtung diente die Funzl. Bei dem spärlichen Licht arbeiteten die Handwerker, Schuster, Schneider und Wäscherinnen von 5 Uhr früh bis spät am Abend. Sandholz gab es damals keines, mit Sander und Feuerstein brachte man mühsam ein Feuer zuwege.

Es ist interessant, daß die alten Matreier schon ein Saunabad hatten und sehr wahrscheinlich, daß sich dasselbe in Hinterburg befand. Da es aber vorkam, daß die Gebadeten zu spärlich gekleidet das Bad verließen, wurde das Saunabad wegen Unmoral geschlossen. Anschließend entwickelte sich das Saunabad beim Krager, dessen heilkräftiges Wasser auch noch heute gelobt wird, und es entstand das jetzt noch im Betrieb stehende Bad Vorderburg.

1) Rederendo, lautet wohl wie „mit Reppel“ zu melden, denn das Bad war nach damaligen Sitten nicht „ganz sauber“, auch sprach man vom Rederendo-Schwein.

2) leimnen Feuerhuett ist ein soldyer aus Holz.

Albert von Muchar und Ugunt

Von Univ.-Prof. Dr. H. Dörner

Der Graz'er Prof. Albert von Muchar hatte in seinem Werke „Römisches Norikum“ (1825) von Sunden auf der Elbe als von Ruinen einer römischen Villa geschrieben und regte zu weiteren Grabungen zwischen der Langste und dem Debantbache an, die tatsächlich i. S. 1828 erfolgreich durchgeführt wurden. Muchar sandte einen Bericht über die Ergebnisse an das Amtsblatt des Landes, den „Tiroler Boten“, unter dem Titel: „Die Überreste römischer Stellungen und die neuesten Ausgrabungen römischer Antiken bei Dienz im Pustertale“, der tatsächlich in diesem damals einzigen Tiroler Orientierungsorgan in der Zeit vom 24. November bis 4. Dezember 1828 in Nr. 94 bis 97 auf Seite 376—388, jemeils auf der 4. und letzten Seite des Amtsblattes erschien. Die Dienzer Franz v. Unger und H. Unterforscher bewerkten Muchars Veröffentlichung in ihren Publikationen über Ugunt hoch. Welche Hoffnungen

und Erwartungen Muchar selbst und der Leiter des Amtsblattes, der feinsinnige Literat und spätere führende Posthalter Dr. Johannes Schuler, daran knüpften, geht aus einem bisher unbekannt gebliebener Briefe hervor, den Schuler unterm 3. November 1828 an Muchar nach Graz gerichtet hatte. Er lautet:

„Gestern erhielt ich durch Herrn Kaufmann Dutzegger Ihre höchst schätzbare Abhandlung über die Ausgrabungen von Dienz. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen und wünsche mir Glück, eine so treffliche Arbeit für das von mir redigierte Blatt erhalten zu haben. Zugleich kann ich nicht umhin, diese Veranlassung zu ergreifen, um Herrn Wohlgeboren im Namen des Vaterlandes für die Bemühungen zu danken, die Sie zur neuerlichen Aufnahme einer unbegreiflicher Weise so lange vernachlässigten Sache anwendeten. Hoffentlich wird man bei Erscheinung dieser Abhandlung

im Tiroler Boten höherm Ortes darauf aufmerksam werden und das schöne Beginnen fortsetzen, oder es wird wenigstens das National-Museum auf eigene Kosten einige Nachgrabungen veranstalten. Es wäre wenigstens eigentlicher Beruf eines vaterländischen Museums.

Sollten Ew. Wohlgeboren fernere Resultate aus diesen Nachgrabungen zu ziehen so glücklich seyn, oder sollten sich Ihre historischen Forschungen beim Vaterlande (Tirol) wieder zuwenden, so bin ich so frey, Sie zu ersuchen, wenn es anders Ihr Umfange gestattet, den Tiroler Boten zum Organ Ihrer Mittheilungen zu machen. Sollten Ew. Wohlgeboren von hier aus eine literare Mittheilung oder die Beforgung irgend eines Auftrages wünschen, so bitte ich, unbedingt mit mir zu befehlen, der ich es zur Ehre schätze, mich unterziehen zu können."

Somit Schulers Brief. Leider erfüllten sich seine Erwartungen nicht. Es währte Jahrzehnte lang, bis neue Grabungen aufgenommen wurden; die von Muchar bloßgelegten Baulichkeiten fielen wieder der Vergessenheit anheim und sein Bericht im „Tiroler Boten“ nicht minder.

Im Hinblick auf die neueren Forschungen und Ausgrabungen in Argint und Ebdant möchte ich mir erlauben, auf eine vollständige Untersuchung hinzuweisen, die ich unter dem Titel „Alte Mählgemeinschaften im Lichte ihrer Zeit (313—1803)“ in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germanist. Abteilung, Band 70 (Weimar, Verlag Böhlhaus Nachf.), soeben veröffentlicht habe. Zunächst beschäftigten mich die großen Armenfeste, die in Lufen bei Bregen (Pet-

schled), in Duach bei St. Lorenzen unter der Patronanz der Nikolauskirche und Laurentiuskapelle in Matrei in Osttirol, aber auch in der Laurentiuspfarre Stein in Unterfarnen abgehalten wurden und gar vielfache Ausdeutungen, zuletzt durch den verdienstreichen Kärntner Volkskundler Hofrat Dr. Georg Graber gefunden haben. Der Zusammenhang der Hildegard-Stiftung von Stein mit Bregen und Tirol war für mich schon durch die Legende gegeben, wie sie z. B. Jakob Schmid in seinem „Heiligen Ehren-Buch der gelehrtesten Graffschafft Tyrol“ (Augsburg 1732) wiedergibt, deutlich gemacht. Nähere Aufschlüsse bietet die Agathaverehrung, wie sie noch heute in Lana und Meran üblich ist. Es besteht daher wohl kein Zweifel mehr, daß Stein eine barocke Belebung von Legende und Brauchtum aus dem mittelalterlichen Tirol festgehalten hat.

Anderer steht es mit der älteren Grundlage im Pustertal. Überall stoßen wir zunächst auf den Armenpatron St. Nikolaus von Myra. Aber je weiter wir in unserer Neugierde zurückdrängen, desto öfter begegnen wir Laurentiuspatronien, so auch in Osttirol, wie es noch in Triest erhalten geblieben ist. Das gibt für die weiteren Nachforschungen in Lavant und Triest ähnlich wie in St. Lorenzen, das damals Sebatum hieß, eine klare Richtung. Dazu standen beide Siedungsbereiche in politischem und kirchlichem Zusammenhang. Endlich deuten die Laurentiuskirchen an den Übergängen bei Bozen und Meran, bei Witten und Sinsl verwandte Zusammenhänge zwischen römischen Vorposten und frühchristlichen Legionären an.

Wort ist klar, es ist unser heutiges Ziel. Schimmer sieht es mit dem ersten Teil. Wir haben ihn zunächst im Wort Hie d. h. Heie. Dieses Wort stammt aus dem Norddeutschen in dieser Bedeutung und ist erst sehr spät zu uns gekommen; somit kam in unserem Mund die Bedeutung nicht stecken, so passend sie wäre. Oder gefiele dir „Heienfels nicht? Leider, damit ist nichts. Nun he das Wort für Humme die gleiche Lautform ja, das Wort kommt in Eigenname schon vor dem Auftreten der Hunnen vor. Es muß also das Wort „Humme“ in Heimfels stecken. Jetzt darfst du aber nicht glauben, daß Heimfels in die Zeit der Hunnen zurückreicht, ein l. 5. Jhd., so alt ist das „Schloß“ auch in den allerältesten Zeiten nicht. gar nicht zu reden etwa von römische Grundmauern, wenn auch der älteste und höchste Turm „Hunmenturm“ heißt. Was also nun? Sehr einfach. Mit dem Wort „Hunnen“ wurden auch die tollkühnen Ungarn bezeichnet, die im 10. Jhd. ihr Raubzüge nach Deutschland und Italien unternahmen und dabei in erster Linie Frauen und Kinder raubten. Zu dieser Zeit hat Heimfels gewiß schon bestanden.

Keinen wir zur alten Frage zurück Heimfels oder Heinfels? Der alte Stiefelaut la (meist so geschrieben, z. B. in der Form von 1285: Hünbels), wurde zu eu und so kommt schon im Jahre 1313 die Form „Heunfels“ vor. Das war im Grunde heute die richtige Stiefelaut dem ersten und zweiten Teil des Wortes stand ursprünglich ein (Hunbels), das später ausfiel. Damit stehen u und b (f) zusammen. Nur sprich einmal das Wort „Unfall“ oder „anheften“ rasch aus, dabei wirst du merken, daß aus n in der Vorstufe ein m geworden ist. So ist aus hiezig unser Hiezig, aus empor unser empore (Empore) und eine Reihe anderer Wörter entstanden, denn auch das b ist wie das f ein Laut, der hauptsächlich mit den Lippen gebildet wird, ein sogenannter Lippenlaut, vor dem ein vorangehendes n zu m wird. Genau so ist es nun mit dem Wort Heimfels gegangen. Die schnellste und bequemste Aussprache hat aus dem richtigen n einfach m gemacht. Die amtliche Schreibweise hat das zur Kenntnis genommen und folgerichtig „Heimfels“ vorgegeschrieben, obwohl sonst Folgerichtigkeit durchaus nicht die stärkste Seite der deutschen Rechtschreibung ist. Die lautlich richtige Schreibform des großen Schlosses wäre, um es noch einmal zu sagen, „Heunfels“; in Schriften des vorigen Jahrhunderts kommt diese Schreibweise noch oft vor. Den Umlaut eu kennt unsere Mundart nicht, sie setzt dafür ei. Somit ist Heimfels die der Mundart genau entsprechende Schreibweise, Heimfels eine Stiefelform, die richtige wäre Heunfels.

Nun hast du aber genug. Ich auch und damit Gott befohlen!

Heimfels oder Heinfels?

Dr. Franz Josef Kofler

In der Volksschule hast du gelernt, das „Schloß“ ober dem Migrationshoch bei Sillian heiße Heimfels. Jetzt bist du größer und gehst ins Gasthaus zur „Burg Heinfels“, das mitten in Panzendorf, gerade am Fuß des Schloßhügels, steht. Hat nun die Schule recht oder das Wirtshaus? Du bist für das Wirtshaus. Gut. Ich bin als Professor natürlich für die Schule. Auch gut, nicht wahr?

Erinken wir erst zusammen im Gasthaus zur Burg Heinfels ein Schöpfchen, dann sehen wir uns ein Kleinbischen aufs Gelehrtenmaß. Der Klepper ist freilich mager und dürr, aber die kurze Zeit hältst du's schon aus, geht?

Also: Heimfels oder Heinfels?

Das amtliche Ortsverzeichnis schreibt Heimfels vor. Wenn wir nun große Gesetzesbereiter wären, eine Menschen-

forte, die so ziemlich ausgestorben ist, damit müßten wir jetzt eine große Verneigung machen und sagen: Heimfels ist das richtige. Schluss, punktum.

Rein, so folg verkleben wir uns nicht, zumal wir wissen, daß man die größte Gelehrsamkeit und den hartnäckigsten Spürsinn aufgeboren hat, die deutsche Rechtschreibung so kompliziert zu machen, als es nur immer möglich war. Und es war vieles möglich.

Ich habe mir von meinem lieben Landsmann Pfarrer Michael Waldauf seinerzeit aus den Freisinger und Neustifter Urkunden ein paar alte Lautformen von Heimfels heraus schreiben lassen. Da sind sie: Hunbels (1246), Hünbels (1285, das erste b steht noch häufiger Art anstatt u, also: Hünbels), Heunfels (1313). Was heißt nun Hünbels - Heunfels? Der zweite Teil des